

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 67.

Halle a. S., Mittwoch 6. Januar 1897.

Berliner Bureau Berlin SW. Grenadierstraße 4.

Anzeige-Gebühren für die halbjährliche Zeit...

Die neuen Bestimmungen über die Zweikämpfe der Offiziere.

Die weiter unten wiedergegebene, am Reichstage vollzogene allerhöchste Kabinettsordre...

Man wird bereitwillig zugeben, daß durch diese Bestimmungen zum mindesten alle Zweikämpfe in der Armee...

Die neue Kabinettsordre lautet: Ich lasse dem Kriegsministerium befehlend die heute von mir...

Neues Palais, den 1. Januar 1897. W. v. Bismarck.

Freiwilligkeiten und Beleidigungen, bei denen ein gütlicher Ausgleich ohne Schädigung der Standeshonore möglich ist...

Kommen zwischen Offizieren Privatfreiwilligkeiten und Beleidigungen vor, die nicht allzuweit vom Standesgemäßem...

Der Ehrenrath hat dann unter Leitung des Kommandeurs den Sachverhalt ungehindert durch mündliche oder schriftliche Verhandlungen...

- 1. einen Ausgleichsvorschlag aufzustellen, oder 2. zu erklären, daß er sich nach Lage der Sache außer Stande sehe...

Der Beschluß des Ehrenrathes (II) bedarf der schriftlichen Bestätigung durch den Kommandeur.

Bei den Ehrenrichtern von Landwehrbezirken deren Kommandeur nicht den Rang eines Regiments-Kommandeurs besitzt...

- 1. den in den Fällen zu II. 2 und 3 seinerseits einen Ausgleichsvorschlag schriftlich aufzustellen...

Den Beleidigten steht gegen den Ausgleichsvorschlag oder die Festsetzung zu II. 3 binnen drei Tagen die beim Kommandeur...

Durch die Ausführung des Ausgleichsvorschlags oder die Festsetzung zu II. 3 findet der Streitfall selbst zwischen den Beleidigten...

Wird ein Ausgleichsvorschlag nicht aufgestellt oder die Erklärung zu II. 3 nicht abgegeben, so ist ungehindert § 27 ff. der Verordnung vom 2. Mai 1874 zu verfahren...

Ueber einen Offizier, der unter Umgehung des Ehrenrathes, oder vor endgültiger Entscheidung über den Beschluß des Ehrenrathes, oder unter Nichtachtung des endgültig festgestellten Ausgleichsvorschlags...

Der Meinere Entscheidung auf den ehrengerichtlichen Spruch eines anderen Offiziers zum Zwiespalt herausfordert oder die Herausforderung eines anderen Offiziers zum Zwiespalt annimmt...

Ist einer der Beleidigten ein General, so bleibt die Bestimmung des Kommandeurs und der Mitglieder des Ehrenrathes...

Im Uebrigen wird, wenn die Beleidigten verschiedenen Ehrengerichten unterliegen, der Fall die Ausgleichsverhandlungen...

Gerath ein Offizier mit einem den Ehrengerichten nicht unterworfenen Offizier oder mit einer Privatperson in einen Ehrenhandel...

Neues Palais, den 1. Januar 1897. Wilhelm.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm begab sich gestern Vormittag kurz vor 10 Uhr nach dem Entenfang und hielt daselbst eine Jagd auf Fasanen ab.

* Dem Reichsanzeiger" zufolge enthält die Nachricht, daß der deutsche Kaiserbar im Vorfeldung eine längere Mittheilung...

* Auf der Tagesordnung der ersten Reichstags-Sitzung nach dem Ferien am 12. ds. Mts. steht bekanntlich die zweite Lesung des Etats des Innern...

* Der Arbeiterwohnungsfrage muß von allen Seiten eine feste Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil sie eine der wichtigsten unter den sozialpolitischen Fragen der Gegenwart ist.

Die Vertheilung der Arbeiterwohnungsfrage ist eine der wichtigsten unter den sozialpolitischen Fragen der Gegenwart. Eine theilweise Lösung derselben hat man bekanntlich im Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetze insofern versucht...

* Vom Hamburg r Kreis. Wie der Hamburger Korrespondent des "N. Z." aus guter Quelle erzählt, dem die Paderfahrlattengesellschaft nicht daran, nachzugehen...

* Die Stellung Deutschlands zur kubanischen Frage betreffend, schreibt das Organ der spanischen Regierung, die Madridische Epoca...

* Es wird erinnert sein, daß kürzlich die englischen Blätter verächtlich von Unruhen in Kamerun gesprochen haben.

* Wie die "Nord. Allg. Ztg." von türkischer Seite erzählt, sind die neuerdings wieder von Paris aus verbreiteten ungu-



(Nachdruck verboten.)

Abfinth.

Roman von N. Corelli.

10) Aus dem Englischen von Adele Berger.

„Lassen Sie uns soupiere gehen, gleichviel wohin,“ sagte ich hastig. „Ein Teller heißer Suppe wird mich erwärmen, ich bin wirklich durch und durch naß.“

„Das sind Sie, lieber Freund,“ antwortete Gessoner liebenswürdig, „und abgesehen von dem Zustand Ihrer schönen Kleider, die, wie ich zu meinem Bedauern bemerken muß, ganz und gar ruiniert sind, werden Sie morgen höchstwahrscheinlich mit einem tüchtigen Schnupfen erwachen. Und ein Schnupfen verächtet Niemand — er entstellt sogar das Gesicht einer schönen Frau. Wenn Sie daher wirklich meinen, daß eine heiße Suppe Ihnen gut thun würde (was mich betrifft, finde ich die Kaltwasser-nahrung viel angenehmer), so werde ich Sie in ein sehr anständiges Restaurant führen, wo Sie sich eine großartige Bouillon verschaffen können — großartig, sage ich Ihnen — ich habe ihren Duft oft — en passant eingefogen!“

Und unwillkürlich, aus dem bloßen Impuls des Hungers, den er doch nicht ganz unterdrücken konnte, seine Schritte beschleunigend, führte er mich aus den Champs Elysées und über den Place de la Concorde, von da über eine der Brücken, welche sich über die Seine spannen, und so weiter, bis wir zu einem schmuzigen, kleinen Hause in einer Seitenstraße gelangten, über dem sich in verbliebenen Lettern ein Schild befand: „Grand Café Bonhomme“. Gessoner öffnete die Glasschür, und ich folgte ihm mechanisch; mein einziger Gedanke war, daß er, Gessoner, einmal ein ordentliches Mahl erhalten sollte, denn ich selbst würde wohl keinen Bissen berühren. Es befanden sich nur zwei oder drei Personen in dem Café. Ein einsamer Kellner, der vorhin im Hintergrund sich sorgfältig die Haare gekämmt hatte, kam heran, um unsere Befehle entgegenzunehmen, und machte uns in einer etwas entfernten Ecke des Zimmers einen Tisch frei, an dem wir uns sofort niederließen. Ich bestellte Suppe und was sonst noch Heißes und Kräftiges fertig war, während André mit einer eleganten Bewegung seinen Banditenhut abnahm und an einem Nagel aufhing, so vorsichtig, als fürchte er, daß er ihm unter den Händen in Stücke zerfallen könnte. Dann fuhr er mit den Fingern durch seine zerzausten Locken, stützte die Ellbogen behaglich auf den Tisch und betrachtete mich lächelnd.

„Mein lieber Beauvais,“ sagt er, „mir ist, als hätte sich zwischen uns ein neues mystisches Band geknüpft. Sie wissen, ich habe Sie immer gern gehabt, aber Sie waren stets durch einen ungeheuren GOLF von mir getrennt. . . Sie haben nämlich nie eine Sorge gekannt, und ich, wie Ihnen bekannt sein dürfte, hatte und habe immer welche! Glauben Sie jedoch nicht, daß es mir angenehm ist, Sie wie einen Fisch an des lieben Gottes angenehmen scharfer Unglücksangel zappeln zu sehen — im Gegentheil, das thut mir sehr leid — aber wenn etwas die Menschen zu Brüdern machen kann, so ist es ein Compagnie-geschäft in Rummer! Trotzdem, Beauvais,“ er dämpfte die Stimme ein wenig, „kränkt es mich wirklich, Sie so niedergeschlagen zu sehen.“

Ich machte ein stummes Zeichen der Dankbarkeit, und er sah mich forschend an, während er langsam seinen spitzen Bart strich.

„Doch keine finanziellen Unannehmlichkeiten?“ spielte er nach einer Pause zart an.

„Guter André! Nein!“

„Das freut mich!“ antwortete er prompt, „denn in einer Geldangelegenheit könnte ich Ihnen natürlich von keinem Nutzen

sein. Aber für sonstige Bekümmernisse rein seelischer und doch höchst ärgerlicher Natur weiß ich ein Mittel!“

Ich erzwang ein Lächeln. „Wirklich!“

Er nickte ernst, und seine Augen erweiterten sich mit einem gewissen feuchten Glanz, den ich und Andere oft in ihnen bemerkt hatten, wenn der „verrückte“ Maler, wie er häufig genannt wurde, beredet als gewöhnlich werden wollte.

„Für die Wunden des Herzens, die nach innen bluten, für die Sehnsucht nach etwas, das nie mehr zurückgewonnen werden kann, für die Reue und die lästigen Gewissensbisse, für all dies, und noch mehr als dies, weiß ich ein Mittel,“ sagte er langsam und träumerisch. „Für das Gift der Erinnerungen weiß ich ein Gegengift, einen heiligen Balsam, der unsere verlegte Seele mit gänzlichem Vergessen heilt, uns Wonnen zeigt, von denen die Welt nichts weiß, für deren Genuß aber ein Mensch wohl gern hungern, leiden und Alles opfern kann. . . selbst Liebe!“

Seine heisere Stimme war musikalisch geworden, ein schwaches Lächeln lag um seine dünnen Lippen und ich sah ihn in vager Ueberraschung und Neugierde an.

„Wovon schwärmen Sie, Gessoner?“ fragte ich halb scherzend, „was für ein magisches Elixir vitas erregte Ihre Begeisterung?“

Er antwortete nicht, da man eben die Suppe brachte, und sich rasch aus seiner Träumerei aufraffend, verloren seine Augen den unnatürlichen Glanz, während sein ganzes Interesse sich auf das vor ihm stehende Essen konzentrierte. Armer Kerl! Wie elegant er aß, Widerstreben heuchelnd und doch jeden Bissen mit Wonne genießend! Wie hochmüthig er den Kellner schalt, weil er ihm keine Damastherviette brachte, und wie feilig er die Rolle eines Epikuräers feinen und Herrn spielte! Mein Antheil an der Mahlzeit war ein bloßer Vorwand, und er bemerkte es, obwohl er sich während des Essens jeder Anspielung darauf enthielt. Erst als er fertig war und die Cigarre rauchte, die ich ihm angeboten hatte, beugte er sich über den Tisch und sagte in leitem, vertraulichem Ton: „Beauvais, Sie haben nichts gegessen?“

„Mein Lieber, ich habe keinen Hunger.“

„Wollen Sie nicht einmal runden?“

„Ihnen zu Gefallen,“ und ich zündete in der Hoffnung, daß er sich über mich beruhigen würde, eine Cigarette an. Aber er erhob sich plötzlich, ohne mir ein Wort zu sagen, schritt zu dem Kellner hinüber und redete eine Minute lang ernsthaft auf ihn ein. Dann kehrte er wieder auf seinen Platz zurück und ich sah ihn forschend an.

„Was haben Sie bestellt? Einen Cognac?“

„Nein.“

„Was denn?“

„D nichts, nur — Abfinth.“

„Abfinth!“ wiederholte ich. „Können Sie das Zeug leiden?“

Seine Augen öffneten sich weit und richteten sich seltsam blickend auf mich.

„Leiden? Ich liebe es! Und Sie?“

„Ich habe es noch nie gekostet.“

„Noch nie gekostet!“ rief Gessoner erstaunt. „Guter Gott, Sie ein geborener Pariser, haben noch nie Abfinth gekostet?“

Ich lächelte über seine Erregung.

„Ich habe Andere ihn trinken sehen, aber sein Aussehen gefiel mir nicht, ein abscheuliches Medizingrün!“

Er lachte etwas nervös, und seine Hand zitterte, aber er gab keine Antwort, denn in diesem Moment stellte der Kellner eine Flasche des fraglichen Getränkes, zugleich mit Wasser und einigen Gläsern auf den Tisch. Sorgsam die opalschimmernde Flüssigkeit

öbereitend und mischend, füllte Gessoner die Gläser bis zum Rande und schob mir eines hin. Ich machte eine Bewegung des Widerwillens, worüber er belustigt lachte.

„Bei Venus und Cupido und all' den guten alten Heidengöttern, bei denen es sich so bequem schwören läßt. Sie werden mich doch nicht zwingen, Sie für einen Narren zu halten, Beauvais! Was fällt Ihnen ein — medizingrün! Denken Sie lieber an Smaragde! Neben Ihnen steht das wunderbarste Getränk in der Welt — trinken Sie, und Ihr Kummer wird verschwinden. Sie werden verwandelt sein! Selbst wenn es keinen besseren Erfolg hätte, als Sie vor einem Schnupfen zu bewahren, so wäre es auch etwas! Leben ohne Abfinth! Für mich wäre es nicht denkbar! Ich hätte mich aus Wuth über die Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Welt schon längst erhängt, ertränkt oder erschossen, aber durch diesen göttlichen Nektar kann ich dem Unglück trotzen und die Armuth verlachen. Kommen Sie, auf Ihre Gesundheit, lieber Freund! Stoßen Sie mit mir an!“

Er hielt das Glas gegen das Licht, und ich richtete meine Augen zweifelnd auf die blaßgrüne Flüssigkeit, deren Lob er so lang — bejaß sie wirklich einen so mächtigen Zauber? Würde sie das dumpfe Weh in meinem Herzen stillen, das Klopfen meiner Schläfen und den Widerwillen gegen das Leben, der mich wie ein Fieber ergriffen hatte, seit ich Pauline verloren hatte? Vielleicht — und langsam das Glas an meine Lippen führend, kostete ich. Es war sehr bitter, und ich verzog das Gesicht, als ich es wieder niederlegte. Gessoner berührte meinen Arm.

„Noch einmal!“ flüsterte er mit einem seltsamen Lächeln. „Noch einmal! Es ist wie Rache — erst bitter, aber zuletzt süß! Mein Lieber, wenn Sie nicht, wie Sie es sind, eine Beute der Sorge wären, so würde ich Ihnen die Bekanntschaft dieses Trostmittels nicht vermitteln — denn wer keine Sorgen hat, braucht keinen Trost. So aber sehe ich nicht ein, weshalb Sie leiden sollten, wenn die Arznei für alle Leiden hier steht!“ — und er schlürfte den Inhalt jenes Glases mit fast verzückter Miene.

Ich sah ihn starr an. Ein seltsames, prickelndes Gefühl lief durch mein Blut, als hätte sich plötzlich ein innerliches Feuer darin entzündet.

„Wollen Sie damit sagen, daß Abfinth, den man den Fluch von Paris nennt, das Heilmittel für alle menschlichen Uebel ist?“ fragte ich ungläubig. „Lieber Freund, Sie rasen; so etwas ist nicht möglich! Wenn es wirklich vergessen machen könnte . . . ich bin grausam verrathen worden, Gessoner, und wollte Gott, ich könnte es vergessen!“

Die Worte waren unwillkürlich meinen Lippen entschlüpft, und er hörte sie mit einem Ausdruck lebenswürdiger, halb melancholischer Theilnahme an. Statt der Antwort aber deutete er auf das Glas neben mir.

„Trinken Sie!“ sagte er.

„Trinken! Nun, warum nicht? Wenn auch nur, um meinen Gefährten zu befriedigen — und ich trank. Himmel, wie köstlich es jetzt war! In meiner angenehmen Ueberraschung schlürfte ich fast die Hälfte des Inhalts, während ein neues, unbeschreibliches Gefühl von Wärme und Behagen mein ganzes Wesen durchströmte. Ich fühlte, daß Gessoner mich beobachtete und sah ihn lächelnd an.

„Sie hatten recht, André!“ sagte ich. „Es ist prachtvoll!“ Ohne mehr zu bedenken, was ich that, leerte ich das ganze Glas, zündete eine frische Cigarre an und begann behaglich zu rauchen.

„Jetzt werden Sie bald wieder ein Mann sein!“ rief er freudig. „Zum Teufel mit all den Secaturen des Lebens! Sie sind im Leben zu gut gestellt, um sich von irgend etwas ärgern zu lassen, und ich bin ganz froh, daß ich Sie überredete, mein Heilmittel gegen die Bisse des Schicksals zu versuchen, denn ich kann Sie sehr gut leiden! Außerdem schulde ich Ihnen, offen gestanden, mehrere ausgezeichnete Diners — das heutige war mir ganz besonders willkommen, trotz meiner Lobhymne auf die Kaltwasserernahrung, und meine einzige Reivanche für so viele Freundschaftsdienste ist die Vorstellung der Fee mit den grünen Augen, wie dieses herrliche Getränk poetisch genannt wird. Eine reizende Fee! Ein Wink mit dem Opalstab und — dem Kummer ist mit Eleganz der Kopf abgeschnitten!“

Ich ließ ihn ohne Unterbrechung weiterreden, denn ich selbst war zu behaglich schläfrig, um zu sprechen. Ich sah zu, wie der Rauch seiner Cigarre in kleinen Ringen zur Decke

auffstieg; sie schienen wie Phosphor zu glänzen, während sie hin- und herwirbelten und zerfloßen. Ich hatte ausgehört, an Pauline, an Guidel, an meine Umgebung zu denken, mein ganzes Interesse konzentrierte sich auf diese aufsteigenden und verschwindenden Ringe. Mit steigender Befriedigung und Bier trank ich noch zwei Gläser — vorher war mir kalt und unwohl gewesen, jetzt war mir wohl warm und behaglich; nur eine leichte Schläfrigkeit froh über mich. Hier und da hörte ich Gessoner's Stimme; manchmal erhob sie sich zu energischer Berebiamkeit, aber allmählich erklang sie immer ferner, wie in einem Traum, und ich schenkte ihm gar keine Beachtung mehr, nur gelegentlich nickte ich mit dem Kopf, wenn er eine Antwort zu erwarten schien. Ich befand mich in jenem unklaren Zustand, der gewissen Phasen der Trunkenheit eigen ist, wo der Trinker der Meinung ist, daß er denkt, obwohl kein wirklicher Gedanke in seinem unwolltesten Gehirn erstehen kann. Dennoch verstand ich ganz wohl, was Gessoner über die Liebe sagte; der Himmel weiß, wie er auf diesen Gegenstand kam, gegen den er einen wahren Hagel cynischer Pfeile loschoß.

„Was für Narren die Männer sind, daß sie sich wegen eines hübschen Gesichtes, das doch alt und häßlich werden muß, zum Sklaven fürs ganze Leben machen lassen!“ rief er. „Die Liebe ist nur ein Fieber wie jedes andere, und kann leicht gedämpft werden, wenn man es nur versucht. Sie ist auch eine abzehrende Krankheit, sie verzehrt Seele und Körper, aber der Haß füttert ihn! Gut haßen ist die richtige Eigenschaft eines Mannes — denn in der Welt ist sehr viel, das Haß verdient, und so wenig, das der Liebe werth ist. Bei Gott, Beauvais, ich schwöre Ihnen, daß ich noch nie eine gute Frau gekannt habe!“

„Armer Gessoner!“

„Und Sie?“ fragte er eifrig.

Das Bild eines reinen, blaffen, stolzen Gesichtes, wie eine klassische Camee in einen Rahmen goldener Haare gesetzt und von dem ruhigen Glanz zweier stiller, herrlicher Augen belebt, flog fast wider meinen Willen an meinem Geiße vorüber, und ich antwortete halb träumerisch: „Ein Weib kenne ich, das schön und weise ist, und ich glaube auch — gut.“

„Sie glauben!“ lachte Gessoner auf. „Sie glauben nur Sie sagen nicht, daß Sie es fürchten! Ja, fürchten — fürchten Sie es, mein Freund, wenn es wirklich gut ist; denn so sicher wie der Tod, wird auch die Zeit kommen, wo es Sie demüthigt!“

Ich lächelte wieder. Was für Paradoxe der Mensch zusammensprach! Er plauderte mehr oder minder unverständlich fort, bis der Kellner uns zuletzt ehrerbietig darauf aufmerksam machte, daß Mitternacht längst vorüber sei und man das Café schließen wolle. Ich stand schläfrig auf, bezahlte die Rechnung und ging, besser gesagt, taumelte Arm in Arm mit meinem Gefährten, der, als er sich wieder dem Regen ausgesetzt sah, der mit gleicher Heftigkeit niederströmte wie zuvor, die Elemente mit allerlei Schimpfreden zu schelten begann.

„Zum Teufel!“ schrie er. „Was für ein elendes Wetter! Nur Regen, Ratten und Kröten dürsten in einer solchen Nacht im Freien sein, und ich . . . ich, André Gessoner, der einzige geniale Maler Frankreichs, bin gezwungen, zu Fuß nach Hause zu gehen! Schändliche Ungerechtigkeit! Sie, mein lieber Beauvais, sind glücklicher, der Fiaker steht für zwei Francs zu Ihren Diensten — wenn einer heute überhaupt zu haben ist!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Wunsch.

Eine Skizze.

Blindem Zufall mag der Mensch äußeres Glück verdanken, — das wahre Glück, das dauernd Befriedigung gewährt, muß er sich selbst schaffen. Das besteht in der inneren Harmonie, und die beruht auf der festen und unwandelbaren Verfolgung eines vorgezeichneten Lebenszieles. Diese Weisheit hatte Herr Gottlieb Blümelein, Schreiber in Privatdiensten, frühzeitig erkannt und zur Grundlage seines Lebens gemacht. Einen Punkt hatte er deshalb stets gehabt, nach dem er nur hinzublicken brauchte, um die mancherlei Unannehmlichkeiten, die ihm das Leben brachte, mit Gleichmuth, ja mit Heiterkeit zu ertragen. So nüchtern und freudlos Manchem sein Dasein erscheinen mochte, Herr Gottlieb Blümelein war daher wahrhaft glücklich und nichts auf Erden vermochte ihm die stille Vergnügtheit zu rauben, die ihm in

der steten Aussicht auf die Erfüllung eines Wunsches zur Natur geworden war.

Nur einmal in seinem langen Leben hatte er nothgebrungen den Gegenstand seiner Hoffnung wechseln müssen. In seiner Jugend war ihm der Bund der Ehe als der Gipfel irdischer Seligkeit erschienen. Die ihn zu diesem Wunsche entflammt hatte, war eine Nachbarin gewesen; er begegnete ihr fast täglich, wenn er zu seiner Arbeit ging. Ihre Anmuth, Schönheit und die mütterliche Fürsorge für ein kleines Mädchen, das stets in ihrer Begleitung war, hatten in seinem unausgefüllten Herzen einen Sturm zarter Gefühle nachgerufen. Das Kind, ein munteres, liebreizendes Ding, zeigte in jeder Beziehung eine wenn auch unzureichende, schweiserliche Nehmlichkeit mit ihr. Ein ganzes Jahr hatte Blümelein der Erwählten seine stumme aber tiefe Verehrung geweiht. Als dann das Feuer der Liebe seinen Wuth entflammete, hatte er eines Tages auch gewagt, sie anzureden.

Wir begegnen einander so regelmäßig —, stotterte er, ich wollte mir schon lange die Frage erlauben, — wohin Sie, Fräulein . . .

Bitte Frau, sie fiel ihm da mit allerliebstem Stolz und mit einem Blick auf das Kind in die Rede. Ich begleite meinen Mann jeden Tag nach dem Kontor. —

Seit diesem Erlebnis, an dem seine Menschenkenntniß so jämmerlich zu Schanden geworden, hatte sich Herr Gottlieb Blümelein verschüchtert von dem Umgange mit Frauen zurückgezogen. Nachdem er aber den ersten Schmerz, den ihm die Enttäuschung bereitet, überwunden, schaute er alsobald nach einem neuen Ziele aus, in dessen Verfolgung er Trost und Stärkung finden könnte, und das fürderhin wie eine Sonne in sein plötzlich so unmachtetes Leben leuchten sollte. Thorheit und Unverständnis, sein Glück von einem andern Menschen abhängig zu machen. Nur auf sich selbst kann man bauen. Er beschloß also, künftig einem Wunsche zu leben, dessen Erfüllung einzig und allein bei ihm stand.

Das Ungeklüm der Jugend, die kein Harren kennt, war verraucht. Bierzig Jahre arbeitete er mit eiserner Beharrlichkeit an der Verwirklichung seines neuen Gedankens, und seine Schwankungen des Schicksals vermochten ihn davon abzulenken. Wahrhaft stolz und eines männlichen Strebens wohl würdig war das Ziel, das er sich nun gesteckt: Herr Gottlieb Blümelein trachtete danach, Haus- und Grundbesitzer zu werden. Er war, als der Gedanke zuerst bei ihm auftauchte, selbst ob seiner Kühnheit erschrocken. Aber nicht Prahlucht und eitler Ehrgeiz hatten ihn geweckt. Er entsprang einem tiefen Bedürfniß seiner gemüthreichen Seele. Er wollte in seinen letzten Tagen ein Fleckchen Erde haben, wo er daheim war; wo er fern von dem Treiben der Welt, der er gleichgültig war, mit seinen bescheidenen Vahaderen eine Welt für sich bildete; wo er Blumen pflegend, Vögel fütternd, den Kindern der Nachbarschaft über das Haar streichend, den Rest seines Lebens verbringen konnte.

So bescheiden dieses Unterfangen an sich war, für ihn war es ein Unerhörtes, fast Uebermensliches; denn um ein Haus zu kaufen, muß man Geld haben, und Herr Blümelein hatte kein Geld. Aber mit der Reife war ihm die Tapferkeit der Gebuld erwachsen. Kaum stand der kühne Entschluß in seiner Seele fest, als er unverdroßen mit der Ausführung begann und langsam, aber mit zäher Ausdauer Stein um Stein, Scholle um Scholle seiner Armuth das künftige Besitzthum abrang.

Er fing an zu sparen.

Verwunderlich war hatte er auch bis dahin nicht gelebt. Sein Gehalt war so schmal, daß er sich den Besuch eines Stammtisches nur mit Selbstvorwürfen gestatten konnte. Dennoch fand er, daß sich die Kosten seines Unterhaltes bei einiger Anpruchslosigkeit noch um ein bedeutendes vermindern ließen. Zunächst blieb er unter dem Vorwande, daß der Biergenuß beginne, seinem Leibesumfang gefährlich zu werden, den Zusammenkünften am Stammtisch fern. Dann entvöhrte er sich planmäßig des Tabaks und des Nachmittagskaffees. Selbst im Verbrauch von Hemdfragen und Taschentüchern lernte er sich beschränken. Das alles aber waren Kleinigkeiten im Vergleich zu dem Gewinn, den ihm der Einblick in das Leben eines Vegetarianers brachte. Herr Blümelein hatte diesen Mann einer Auskunft wegen aufzusuchen. Er fand ihn, wie er, gleich einem Eichhorn von einem Haufen Nuschalen umgeben, das anspruchsloseste, müheloseste Mittagsmahl mit der Miene lucullischen Behagens verzehrte. Bei diesem Anblick fühlte sich Herr Blümelein

geschlagen. Wenn er sich bisher für einen Diogenes gehalten, hier stand einer, gegen den er ein Vitellius war. Nachdenklich, ein Heer guter Vorsätze im Herzen bewegend, ging er nach Hause, und wenn er auch nicht die gleiche Enthalttsamkeit zu üben vermochte, so bestand doch fortan seine Abendmahlszeit lediglich aus Brod und Früchten.

So eintönig auf diese Weise seine Tage verließen, er begrüßte einen jeden, als ob er ein Festtag sei. Die Hoffnung auf eine herrliche Zukunft war ihm ein nie verlassender Quell kindlichen Frohsinns, und an sein früheres Wohlleben dachte er zurück als an eine nutz- und ziellos verschwendete Zeit. In stillem Glück und in selbstgeschaffener Anregung verlebte er in seiner Junggesellenkause die einsamen Abende. Da nahm er aus dem Aktendeckel, der seine Papiere enthielt, das Spartassenbüchlein, leerte den Inhalt der Schachtel, die ihm als Sparbüchse diente, auf den Tisch und genoß in vollen Zügen das Glück der Vorfreude und die stolze Befriedigung, die der Sieg über sich selbst gewährt. Mit Andacht schaute er auf die scheinlichen Blätter, die ihm die Gewährung seines Wunsches versprachen. Wie ein Kind freute er sich an dem hellen klirpernden Ton der Goldstücke, an dem tiefen, soliden Klang der Thaler und selbst an dem bescheideneren der Nickel- und Kupfermünzen. Gar lieblich regten diese unscheinbaren Dinge seine Phantasie an; sie verwandelten sich vor seinem geistigen Auge in weiße Mauern, in helle, lustige Zimmer und in blühende Blumenbeete.

Im Verlauf der Jahre kam Herr Blümelein noch insoweit der Erfüllung seines Wunsches näher, als er unter den vielen Häusern der Stadt und der Umgegend dasjenige erwählte, das er zu erwerben gedachte. Es war ein sehr kleines Haus, sehr einfach und am äußersten Ende der Vorstadt gelegen. Aber zierlich nett und sauber, als sei es eben aus einer Schachtel Nürnberger Spielsachen gekommen, stand es in einem Gärtlein, in dem zu jeder Jahreszeit ein üppiger Blumenflor blühte.

Seit Herr Blümelein dieses Fleckchen Erde entdeckt und zu seinem Kentnerthum erkoren, wanderte er jeden Sonntag-Nachmittag in Regen und Wind, in Schnee und Sonnenschein die mit trippelhaften Pflaumenbäumchen besetzte Straße hinunter, die die Stadt mit der Vorstadt verband, und durch die Vorstadt hinaus bis an ihr Ende. Er freute sich der verschönten Blumen, mit kies bestreuten Gartenwege und der wohlgepflegten Blumenbeete. Im Frühling schauten ihn die braunen Auren wie große fromme Kinderaugen an; später blühten Nissen aller Arten. Aus den kleinen zackigen Kelchen quollen die geschlängelten und gefranzten Blumenblättchen in leuchtender Farbensgluth und unerlöschlicher Fülle. Und die Sonnenblumen reichten mit ihren strahlenden Blüthen Scheiben schier bis ans erste Stockwerk. Stolz, kraftvoll und majestätisch standen sie da. Und dann die Geißblattlaube. In den blaffen, quirligen Blüthendolden und dem Duft, den sie ausströmten, schien ihm eine besondere Poesie zu liegen, die Poesie der Romantik. Er dachte, wenn er sie sah, an grünmüwobene Ruinen und an altherwürdige Waldbäume. Im Winter verquälte er sich wenigstens mit der Betrachtung der weißen Mauern, der grünen Fensterläden und des blanken Thürknäufes, die dem Hause ein freundliches, behagliches Aussehen gaben.

Herr Blümelein pflegte sich alsdann zu diesem Spaziergange in einen grünlichen Ueberzieher zu hüllen, der einmal schwarz gemessen war. Dieser Mantel kostete ihn seit Jahren manden innern Kampf und war und blieb eine starke Versuchung für seine Eitelkeit. Wenn er ihn in den ersten sonnigen Tagen, wohl mit Kampher versehen, zurückging, that er es mit einem Seufzer der Erleichterung. Dürftest jetzt ausgedient haben, alter Kamerad, sagte er dann. Aber eine solche Ausgabe macht man nicht, ehe sie nothwendig ist. Im nächsten Winter wurde das Kleidungsstück wieder hervorgeholt, nach allen Seiten befühl und betrachtet. Verblaßt, verregnet und sehr aus der Mode gekommen, war es immer noch unzerissen, und die Summe, die schon für die Anschaffung eines neuen ausgeworfen, wanderte zu dem Uebrigen in die Schachtel.

Wenn er im Sommer zur Besichtigung der Besizung ging, geschah etwas Aehnliches. Er kam auf dem Wege an einem Biergarten vorüber und sagte dann allemal den Entschluß, sich auf der Heimkehr eine Erfrischung zu gönnen. Erfüllt von stillem Glück, durch den Anblick seines Hauses in der Entzugsfertigkeit neu gestärkt, kam er zurück, und wenn ihm die sommerlichen Gluthen den Rücken verjagten und wenn ihm die Zunge am Gaumen klebte, er schritt lächelnd an der gastlichen Pforte vorüber. —

Bierzig Jahre brauchte Herr Blümelein, bis er nach Kämpfen und Entbehrungen aller Art die Summe beisammen

id sie
an
anzes
ydrin-
k ich
beten,
eichte
oner'
mkeit,
aum,
ntlich
arten
iffen
nung
um-
wohlt,
ie er
Dagel
wegen
muß,
„Die
t ge-
eine
aber
schaft
Sah
Gott,
Frau
eine
und
elebt,
und
schön
nur
chten
in so
Sie
zu-
ndlich
sham
Café
mung
er mit
lerlei
etter!
Nacht
nigige
Daute
waais,
Hhren
nten,
muß
und
eines
ntlich
und
te er
um
achte,
a und
ntlich
rden
m in

hatte, deren er zum Ankauf des Häusleins bedurfte. Nun aber! — Ein erhebender Stolz, eine hohe, reine, selige Freude füllte sein Herz, als das Unwahrscheinliche, fast Unmögliche Wahrheit geworden. Mit tiefer Verachtung blickte er auf die lust- und lichtlose Behausung, die ihm ein Menschenalter zur Wohnung gedient. Er sagte sich hundertmal, daß er dieses nichtswürdige, dieses elende, erbärmliche Leben ändern könne; er brauchte nur zu wollen.

Aber es wirklich aufzugeben, verschob er von Tag zu Tag. Bei seiner ernstesten Geistesrichtung konnte er nicht umhin, bald auch die schwere Seite des Erfolges, den er errungen, ins Auge zu fassen. Es ist ein merkwürdig feierlicher Gedanke, am Ende eines Weges zu stehen, zu dem man ein Leben gebraucht hat, und ein Ziel erreicht zu haben, hinter dem es kein weiteres giebt. Diese Ermüdung verwandelte seinen lauten Jubel allgemach in leise Behemth und seine Freude in Bangigkeit, ja in Furcht vor dem Glück.

Eines Tages aber sagte er dennoch, wenn auch mit einigem Widerstreben, den mannhaften Entschluß, dem Vorgesetzten seine Absicht auseinander zu setzen und damit die Bände seines Lebens herbeizuführen. Er stand gerade feierlich gerüstet, als ein Gast bei ihm eintrat und ihn mit Bruderschaft begrüßte. Das war Herr Leonhard Blümelein, sein Bruder und Reisender eines Kurz- und Manufakturwaarengeschäfts. Man konnte sich keine größeren Gegensätze denken als diese beiden Männer; der eine stiller, gebiegener Natur, der andere lebhafter und etwas unbesonnener Art. Herr Gottlieb mußte daher sogleich, was der Besuch bedeutete, denn Leonhard kam nur, wenn er seiner bedurfte. Zu einer anderen Stunde würde er dem Leichtsinn gegenüber vielleicht hart und unerbittlich geblieben sein. In dem Augenblick und unter den Umständen aber konnte er nicht anders, als in dem Anliegen des Bruders einen Wink des Schicksals sehen.

Als sie sich trennten, trug Herr Leonhard in seiner Tasche die Criparrnisse der letzten zwei Jahre. Der Rentner ging wieder in einiger Entfernung. Herr Blümelein aber fühlte sich von einer unbehaglichen Beklemmung befreit, und ein Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust.

Wochen, Monate kamen und gingen. Sie flossen so glatt wie ein Bächlein, das über Sandboden rinnt. Herr Blümelein ging Tag für Tag auf sein Bureau, schrieb Akten ab und philosphirte dazwischen über die Unzulänglichkeit menschlicher Voraussetzung. Er hatte das stolze Bewußtsein, als ein Held zu handeln, der nach widrigen Schicksalen nur muthvoller sein hohes Ziel verfolgt. Kaum merkte er, daß ihm die Arbeit mühsamer und sein Gang gebückter wurde.

Einmal kam dann der Augenblick — er feierte gerade in aller Stille und sehr solide seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag, da zum zweiten Male die Summe volljährig wurde, von der er die Erfüllung seines Wunsches abhängig gemacht. Sei es nun, daß er während der zwei Jahre mit der fertigen Thatfache vertraut geworden, sei es, daß ihm das Alter Ruhe und Kaltblütigkeit bescheerte; vielleicht beidlich ihn auch das dunkle Gefühl, es sei nunmehr an der Zeit, die Frucht seiner Entsaugung zu brechen, wofür er sie genießen wolle. Kurzum, diesmal schritt er unverzüglich zur That. Er kündigte seine Stellung und leitete den Kauf des Hauses ein. Das eine hatte sein Herr längst erwartet, und das andere machte keine Schwierigkeiten. So war denn in kurzer Frist der Schreiber Blümelein zum Rentner, Haus- und Grundeigentümer emporgestiegen.

An dem Tage, an dem vor dem Notar der Kaufvertrag unterschrieben wurde, fühlte Herr Blümelein das lebhafteste Verlangen, sich in seinem Garten zu ergehen. Seine Stimme bebte, als er zum ersten Male mit Berechtigung „mein Garten“ sagte, und als er die Schwelle überschritt, schwankte er vor übergroßer Bewegung. Lange ging er in den schmalen Wegen auf und ab, vorsichtig, damit der sorgsam geharkte Kies nicht in Unordnung gerathe. Er betrachtete und befühlte jede einzelne Pflanze, bog die rothen Nessel zu sich empor, stand mit wahrer Hochachtung vor den stolzen Sonnenblumen. Die Obstbäume hatte er alle pflanzen sehen und ihr Wachsthum mit Liebe verfolgt. Er hob, so schwer ihm das Büden wurde, die abgefallenen Früchte auf und kostete mit Entzücken die Süße einer überreifen Reineclaude. Dann kam er zu der Laube. Die schlanken Ranken trocken mit Blüthen bedeckt über das Holzwerk; in dicken Büscheln hingen die zarten Dolben über dem Eingang und verwehrt fast den Eintritt. Und dennoch drang in dem Augenblick die Sonne

durch die schmale Oeffnung, das kühle, lauschige Blättergrün mit ihrem warmen Strahl vergoldend.

In der Laube spielte das Kind des bisherigen Besitzers, der im Bedarf war, auszugehen. Es buk Kuchen aus feuchter Erde, die es auf dem Tische fein säuberlich in Reih und Glied legte. So idyllisch schien dem alten Herrn diese Beschäftigung, die Scene entsprach so genau der Vorstellung, die er sich von seinen Ruhetagen gemacht, daß er ganz ergriffen wurde und wie traumverloren dem Kinde über das blonde Haar strich. Das aber sah zu ihm auf. Eine große Scheu und Verwunderung lag in dem Blicke, denn die Hand des Mannes war kalt und zitterte. Eilig lief es ins Haus.

Herr Blümelein merkte jetzt ebenfalls, daß ihn die Erregung, in der er sich den Nachmittag und die letzten Tage befunden, angegriffen hatte.

Es war Zeit, auszuruhen, Blümelein, sagte er und ließ sich auf der Bank in der Laube nieder. Mit seligem Lächeln über sah er sein Eigenthum und sein Herz schmolz beim Anblicke des Reichthums. Den Lohn für zweiundvierzig Jahre voll Mühe und Arbeit bedeutete er ihm. Er dachte an all das, was er um dieses Besitzes willen geopfert, lauter Dinge, deren Annehmlichkeit längst vergessen wäre. Er dachte an all die Jahre, in denen er diese Stunde herbeigesehnt, und die Erhabenheit des Augenblickes überwältigte ihn. Seine Seele erhob sich jauchzend, während sein Körper, elend und erschöpft, zusammen sank. Aber so müde er war, er schaute und schaute, glücklich wie einer, der die Krone des Lebens erreicht hat, auf die Herrlichkeit — bis ihm dann die Augen zufielen und sein Kopf auf die Seite sank.

Auf eigener Scholle, im Anblicke seines Hauses und von feinen Blumen umgeben, ganz wie er sich gewünscht hatte, bereinigt zu sterben, war er eingeschlafen, um nicht wieder zu erwachen.

Allerlei.

Fürst Bismarck über den Freitag. Das neue Jahr hat mit einem Freitag angefangen. Das ist eine nicht geringe Rücksichtslosigkeit gegenüber der Vielen, die mit diesem Wochentage gewohnheitsgemäß auf seinem guten Fuße stehen. Interessanter Weise dürfte auch Fürst Bismarck zu den Freitagsfeinden zu zählen sein: Es war in Versailles am 26. November 1870 zur Zeit, als Rußland seinen Lohn verlangte für seine wohlwollende Neutralität im Kampfe Deutschland mit Frankreich. Dieser Lohn sollte bestehen in der Revision des Pariser Friedens vom Jahre 1856, worin Rußland um seine Machtstellung im Schwarzen Meer kam. England, das sich um die Früchte seiner Siege im Krimkriege nicht bringen lassen wollte, schickte Odo Russell (der auch auf dem Berliner Kongreß 1878 neben Lord Beaconsfield mitwirkte) nach Versailles, um mit Bismarck über die heikle Frage zu konferiren. Bismarck, der es weder mit England noch mit Rußland verderben wollte, aber eben so wenig undankbar gegen letzteres sein konnte, richtete demgemäß seine Konferenzen mit Russell ein. Am eben erwähnten 26. November Abends saßen (nach Buchs ähnllichen Aufzeichnungen) Graf Bismarck, seine Umgebung und einige geladene Gäste beim Abendbrod. Bismarck erzählt unter Anderen: „Gestern (Freitag) bin ich von einer ganzen Reihe Mißgeschickte heimgekehrt worden. Eins folgte aus dem anderen. Zuerst will mich Odo Russell sprechen, der wichtige Geschäfte hat. (Eben jene Schwarze Meer-Frage.) Ich lasse bitten, einige Augenblicke zu warten, da ich noch mit dringender Arbeit beschäftigt wäre. Wie ich dann nach einer Viertelstunde nach ihm frage, ist er fort, und davon hängt möglicher Weise der Friede Europas ab. So gehe ich schon um zwölf zum König, und das wird Ursache, daß ich dem K. in die Hände falle, der mich nöthigt, einen Brief anzuhören und mich auf diese Weise eine ganze Weile festhält. — — — So verlor ich eine Stunde, und nun konnten Telegramme von großer Wichtigkeit erst abgehen, sodas sie denen, für die sie bestimmt sind, vielleicht heute nicht mehr zukommen, und inzwißchen können Beschlüsse gefaßt worden sein und Verhältnisse sich gestaltet haben, welche sehr ernste Folgen für ganz Europa haben und die politische Situation ganz verändern.“ Das kommt aber Alles vom Freitag her,“ setzte er hinzu, „Freitagsverhandlungen, Freitagsmaßnahmen.“

Der galante Rhedive. Anlässlich eines Hofballes in Kairo unterhielt sich der junge Rhedive mit der schönen und geistreichen Frau eines österreichischen Diplomaten. Im Laufe des Gesprächs fragte die Dame etwas vorlaut, woher denn die Sitte stamme, daß die Muselmanen mehrere Frauen zugleich heirathen dürfen. Schlagfertig entgegnete der Rhedive: „Unser Prophet hat seinen Anhängern deshalb diese Erlaubniß gegeben, weil sie nur bei mehreren Frauen diejenigen vielen vortrefflichen Eigenschaften finden können, welche bei Ihnen, gnädige Frau, in einer einzigen Person vereinigt sind.“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Einziger Nr. 87.